

4/09 WIR plus



**Interview mit Prof. Margrit Kennedy:
Komplementärwährungen im Aufwind**

12

Halbjahresbericht: Bilanzsumme wächst weiter

4

Hauptsitz im neuen Look

8



Ein neues Kleid für die WIR Bank in Basel.

8



WIRplus-Chefredaktor Daniel Flury im Gespräch mit der Geldexperten Margrit Kennedy.

12

EDITORIAL

Was wir wollen

3

WIRSPIEGEL

Halbjahresbericht 2009

4

Hauptsitz im neuen Look

8

WIR? Si! – WIRSI und Filiale ...

10

SERVICE

Sparen mit TERZO-Effekt

6

INTERVIEW

Margrit Kennedy:

Auf dem Weg zu komplementären Geldsystemen

12

PORTRÄT

Seit fünf Generationen «unter Strom»:

Bretscher Söhne AG

16



Führen in schwierigen Zeiten erfordert auch «Taktgefühl».

38



Beziehungen gehören zum Kapital eines Unternehmers.

40

WIRTSCHAFT

Schwarzseher verheissen eine Konsumflaute

34

Kommentar von Dr. R. Schwertfeger

35

KMUPRAXIS

Worauf kommt es in anspruchsvollen Zeiten an?

38

Geschäftsbeziehungen aufbauen, pflegen – und beenden

40

CARTOON

44

AGENDA/VORSCHAU

46

IMPRESSUM

48

Auf dem Weg zu komplementären Geldsystemen



«Zinsfreie Zahlungssysteme oder Geldentwürfe mit einer Umlaufsicherung sind Garanten für wirkliche Nachhaltigkeit in der Wirtschaft.»

Prof. Dr. Margrit Kennedy

Seit Ausbruch der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise hat das Interesse an Komplementärwährungen sprunghaft zugenommen. Völlig zu Recht, findet Prof. Dr. Margrit Kennedy, die sich – von Hause aus Architektin und Ökologin – seit 1982 der Erforschung der Fehler in unserem Geldsystem und der Einführung und Verbreitung komplementärer Währungen widmet. Bereits 1991 fasste sie ihre Erkenntnisse zur grundlegenden Fehlfunktion unseres Geldsystems in ihrem Bestseller «Geld ohne Zinsen und Inflation» zusammen. 2004 erschien ihr Buch «Regionalwährungen – Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand», welches sie zusammen mit Bernard Lietaer schrieb.

Im Gegensatz zum herkömmlichen Geld, das vor allem dorthin fliesst, wo es den grössten Zinsertrag erwirtschaftet, können komplementäre Gelder eine soziale, kulturelle und ökologische Wirkung entfalten, die sich stabilisierend auf Wirtschaft und Gesellschaft auswirkt. Obwohl Deutschland eine grosse Vielfalt an Tauschringen und Regiogeldinitiativen aufweist, steht die angestrebte Einführung einer Währung nach dem Vorbild des WIR-Systems aufgrund gesetzlicher Hürden noch aus.

Frau Kennedy, wie wird eine Architektin zur Geld-expertin?

Ich habe mich als Architektin früh mit Ressourcen sparendem Bauen befasst. Dabei habe ich festgestellt, dass sich die Anwendung ökologischer Prinzipien und das herrschende Geldsystem schwer vereinbaren lassen. Denn während unsere Ressourcen endlich sind, wächst die zinsgetriebene Ökonomie exponentiell. Dies ermöglicht leistungslose Einkommen, führt zu Spekulation und endet in einer Verschärfung der ungleichen Einkommen und einer gefährlichen Polarisierung der Gesellschaft.

Kam für Sie die gegenwärtige Finanzkrise als Überraschung?

Nein, das war aus meiner Sicht nur eine Frage der Zeit. Ich wusste allerdings nicht, ob ich diesen Zusammenbruch überhaupt noch erleben würde – oder erleben wollte. Jetzt, wo er da ist, finde ich die rasante Änderung im Bewusstsein bezüglich des herkömmlichen Geldsystems und das wachsende Interesse an der Entwicklung neuer Geldmodelle sehr spannend.

Handelt es sich um DIE Krise?

Nein, die kommt erst noch, nämlich dann, wenn man den Steuerzahler erneut zur Kasse bitten will, nachdem keine Ressourcen und auch kein Vertrauen mehr vorhanden sind. Viele von uns werden dann auf gut funktionierende soziale Netze angewiesen sein.

In Deutschland gibt es seit mehreren Jahren verschiedene Regionalwährungen.

Welches waren die Ursprünge und Vorbilder dieser Initiativen?

Nach einem Vortrag im Jahr 2002, in dem ich unter anderem ein australisches Regionalgeldmodell vorgestellt habe, kam der Lehrer Christian Gelleri zu mir und sagte: «Das machen wir!» Mit Schülern seiner Klasse hat er in Prien am Chiemsee den Chiemgauer eingeführt. Erst später erfuhr ich, dass es bereits Vorgänger gab. Doch kein Modell ist bisher so erfolgreich geworden wie der Chiemgauer, besonders auch in der Zusammenarbeit mit dem benachbarten Sterntaler. Es gibt aber, wie wir bereits in Ansätzen sehen können, noch viele andere Optionen.

Wie unterscheiden sich die verschiedenen Komplementärwährungen?

Man kann sie nach territorialen oder sektoralen Bezügen, aber auch nach der jeweiligen Deckung einteilen. So gibt es Währungen, die durch die Landeswährung, aber auch solche, die durch Leistung gedeckt sind – zum Beispiel durch Arbeitsstunden. Darüber hinaus gibt es Mischformen, die beides bieten. Regionalwährungen können in einem bestimmten Raum als Zahlungsmittel eingesetzt werden. Während die sektoralen Währungen landesweit funktionieren können, aber eben nur in einem bestimmten Sektor, etwa im Gesundheitswesen, in der Bildung oder im Energiebereich.

Ein bekanntes Beispiel aus dem sozialen Bereich ist die Zeitbank in Japan, die es Menschen erlaubt, für ihre Altersvorsorge Pflegestunden anzusparen. Diese werden im Übrigen nicht besteuert, weil der Staat Kosten

spart, und sie sind vollkommen inflationsfrei, da eine Stunde heute, morgen und übermorgen eine Stunde bleibt. Während Gutscheine wie z.B. der Saber – eine geplante Sektoralwährung in Brasilien für den Erwerb von Bildung –, der 1:1 zur Landeswährung steht, natürlich mit dieser durch die entsprechende Inflation verliert.

Wichtig ist, zu begreifen, dass das Geld, wie wir es kennen, nur ein Modell ist, welches ein Hauptziel hat, nämlich aus Geld mehr Geld zu machen; dass es aber darüber hinaus viele andere Möglichkeiten gibt, Geld für andere Zwecke zu entwickeln – wir haben ja auch nicht nur ein Modell für Häuser oder für Autos –, und dass solche neuen Geldentwürfe immer wichtiger werden, denn überall werden die finanziellen Ressourcen für Kultur, Ökologie, Altenpflege, Bildung oder Gesundheitsvorsorge knapper.

Wie reiht sich hier der WIR ein?

Der WIR ähnelt am ehesten einer Regionalwährung für den Geltungsbereich Schweiz. Er hat aber auch Wesenszüge einer sektoralen Währung, da er hauptsächlich der wirtschaftlichen Förderung von KMUs dient.

Komplementärwährungen sollen nicht gehortet werden, damit die regionale Wirtschaft auch wirklich gefördert und stabilisiert wird. Sie sind deshalb häufig mit einer Umlaufsicherung verbunden, d. h., wer sein Komplementärgeld spart und nicht ausgibt, bezahlt eine Gebühr. In der WIR-Verrechnung

wurde diese so genannte Demurrage 1948 diskutiert und als zu grosser Eingriff in die Freiheit abgelehnt. Was halten Sie von einer Umlaufsicherung?

Weil komplementäres Geld anders konstruiert ist als normales Geld, wird die Gebühr zur Umlaufsicherung – zum Beispiel beim Chiemgauer – von den Nutzern als Eigenart akzeptiert. Sie hat auch den gewünschten Effekt: Während der Chiemgauer pro Jahr bis zu 25 Mal weitergegeben wird, kommt der Euro nur auf 7 Mal. Der Chiemgauer kann aber nur in einem begrenzten Raum eingesetzt werden. Deshalb gibt man ihn aus, wann immer man die Gelegenheit hat. Ausserdem bringt er keine Zinsen und unterliegt der Inflation, weil er – wie auch der WIR – paritätisch zur Landeswährung ist. Horten macht also keinen Sinn. Für die Spekulation ist er gänzlich ungeeignet. Das trifft auch auf den WIR zu, und ob eine Demurrage bzw. eine Gebühr für einen schnelleren Umlauf sorgen würde, ist schwer zu beurteilen. Das könnte man nur über einen – vielleicht zeitlich begrenzten – Versuch in Erfahrung bringen.

Weshalb konnten die WIR-Teilnehmer vor 60 Jahren mit der Umlaufsicherung nichts anfangen?

Die WIR-Verrechnung schafft soziale Kontakte und ein geschäftliches Netzwerk, aber die WIR-Teilnehmer waren und sind in erster Linie Kaufleute. Sie wollen am Schluss besser dastehen, ohne draufzahlen zu müssen. Wegen der Vorteile der WIR-Verrechnung wird das Null-Zinsen-Prinzip akzeptiert, aber der Negativzins auf Guthaben ging offenbar zu weit.

Könnte die Einführung einer Umlaufsicherung für die jeweilige Landeswährung die Wirtschaft ankurbeln?

Ich bin überzeugt davon, dass eine Umlaufsicherung für die nationale Währung Sinn macht.

Die schwedische Zentralbank hat mit der Senkung der Deposit Rate auf $-0,25\%$ einen solchen Schritt bereits getan.

Die US-Notenbank diskutiert diese Massnahme übrigens auch.

Beiden ist aber nur die Ankurbelung des Wachstums wichtig. Für mich sind zinsfreie Zahlungssysteme oder Geldentwürfe mit einer Umlaufsicherung Garantien für wirkliche Nachhaltigkeit in der Wirtschaft. Sie bewirken zwar – wie ein homöopathisches

Heilmittel – zuerst einen Wachstumsschub, können aber auf Dauer gesehen eben auch aufhören zu wachsen, und das ist im Zinssystem nicht möglich. Es ist übrigens bemerkenswert, wie ökonomische Theorien, die jahrzehntlang nicht hinterfragt wurden, jetzt kritisch hinterfragt werden – und andere, von der

gängigen Volkswirtschaftslehre bisher abgelehnte theoretische Ansätze jetzt aktuell werden.

Das WIR-System ist gegenwärtig in aller Munde; für diesen September beispielsweise hat sich das italienische Fernsehen RAI für eine Reportage angemeldet und im Juli hatten wir Besuch aus Sardinien, wo man Auswege aus der dortigen wirtschaftlichen Misere sucht. Wie erklären Sie sich dieses Phänomen?

Überall in Europa, ja auf der ganzen Welt, sucht man nach neuen Wegen. Zum WIR-Modell gelangt man fast zwangsläufig, denn es hat sich bewährt. Es ist neben der JAK-Mitgliedsbank in Schweden (<http://jak.se>) das am längsten erprobte zinsfreie Geldsystem in Europa. Wobei die JAK-Mitgliedsbank beweist, dass zinsfreies Sparen und Leihen auch im herkömmlichen Geldsystem sinnvoll ist und seit Jahrzehnten langsam, aber kontinuierlich wächst.

Gibt es in Deutschland Bestrebungen, die Regionalwährungen unter einen Hut zu bekommen?

Nach 2002 entstanden relativ schnell verschiedene Währungen und Initiativen, die ihre Erfahrungen rege untereinander ausgetauscht haben. 2006 schliesslich wurde der Regiogeldverband (www.regiogeld.de) gegründet, dessen Ziel es ist, regionale Komplementärwährungen zu erforschen und Instrumente zu entwickeln, die Regionalentwicklungsprozesse unterstützen. Ich bin in diesem Verband für die internationalen Kontakte zuständig und empfinde die Zusammenarbeit als sehr fruchtbar. Wir sind inzwischen so weit, dass man in bestimmten Regionen mit dem Geld einer anderen Region zahlen kann.

Wird eine Clearingstelle angestrebt, wo Regionalwährungen verbucht und miteinander verrechnet werden können?

Das ist erstrebenswert, aber aufwendiger, als man denkt. Das Thema ist auch Gegenstand von Forschungsarbeiten. Der Talente-Tauschkreis in Vorarlberg verfolgt diese Frage seit einigen Jahren. Ein Hauptproblem ist, dass z. B. die durch Leistungen und die durch Stunden gedeckten Währungen über einen Wechselkurs in Einklang gebracht werden müssen. Es wird auch an einer gemeinsamen Softwarebasis und an gemeinsamen Qualitätsstandards gearbeitet.

Welches sind Ihre gegenwärtigen Aktivitäten und Ziele?

Über den von mir gegründeten Verein MonNetA, eine Abkürzung von Money Network Alliance (www.monnetta.org) –

eine internationale Allianz von Experten, die sich der Einführung und Entwicklung von Komplementärwährungen widmet –, soll aufgezeigt werden, welche Währungen in welchem Bereich besonders erfolgreich sind und welche Ziele mit welchen Mechanismen am besten erreicht werden können. Da gibt es neue Ansätze für komplementäre Währungen, die sich mit Fragen des Klimawandels oder der Energieversorgung verknüpfen lassen, aber auch Bildungs- und Gesundheitswährungen oder neue Spar- und Kreditsysteme. Mein Ziel ist es, solche Initiativen zu vernetzen und mit Politikern, Wissenschaftlern und Persönlichkeiten aus Privatwirtschaft und Verwaltung in Kontakt zu bringen, sodass die Anwendung solcher Konzepte auf breiterer Ebene möglich wird.

Besitzen Sie selbst auch Geld in einer Regionalwährung?

Ich habe einige Chiemgauer und die Chiemgauer-Kreditkarte in der Tasche und bin Mitglied in der Sterntaler-Genossenschaft. Ich habe, dort wo ich lebe, zwei Tauschringe gegründet, die, wie es oft vorkommt, nur einige Jahre existiert haben. Dabei habe ich gelernt, dass Tauschkreise zwar einfach zu gründen, aber schwierig aufrechtzuerhalten sind. Es muss eine zentrale Gruppe von aktiven Mitgliedern geben, die das Vertrauen der Bevölkerung gewinnt und permanent Leute motiviert, mitzumachen. Das braucht Zeit und Nerven ...

Ausserhalb der Schweiz sind Modelle wie die WIR-Verrechnung ausgeschlossen, weil die Zentralbanken das Monopol der Geld-



«Zum WIR-Modell gelangt man fast zwangsläufig, denn es hat sich bewährt.»

schöpfung absolut auslegen und beanspruchen. Wie sieht es in Deutschland aus?

Uns steht §3.3 des Kreditwesengesetzes (KWG) im Weg. Daran ist die Übertragung des WIR-Systems auf deutsche Verhältnisse bisher gescheitert. Der genannte Absatz schliesst den Betrieb von Kredit- oder Einlagengeschäften aus, wenn man über den Kreditbetrag oder über die Einlage nicht jederzeit durch Barabhebung verfügen kann. Genau das macht natürlich alle bargeldlosen Verrechnungssysteme illegal. Unser Ziel ist deshalb die Abschaffung dieser Vorschrift, denn er ist nach Ansicht von vielen Fachleuten überflüssig und schädlich. Als Beispiel dient die Schweiz, wo derselbe Paragraph nicht existiert und bisher durch den WIR keine nachteiligen Folgen, sondern das Gegenteil – für die Wirtschaft und für das Geldsystem – zu beobachten sind. Ein entsprechendes Rechtsgutachten, welches die Abschaffung begründet, ist gerade in Arbeit.

Gibt es interessierte Politiker?

Ja, es gibt Politiker in allen Parteien, die unsere Ziele unterstützen. Aber momentan haben sie vor allem die anstehenden Bundestagswahlen im Kopf. Unser Ziel ist es, den Politikern deutlich zu machen, dass wir die Unterstützung des Staates und der Zentralbanken verdienen, weil komplementäre Währungen – wie der WIR seit 75 Jahren beweist – antizyklisch wirken und damit die Wirtschaft stabilisieren.

Viele Banken üben heute Selbstkritik, versprechen mehr Transparenz, mehr Bescheidenheit, mehr Kontrolle, einfachere Produkte

etc. Andere sind der Meinung, man habe schon alles aus der Krise gelernt und der früher eingeschlagene Weg sei grundsätzlich gar nicht so falsch. Wo werden die Banken Ihrer Meinung nach in einigen Jahren stehen?

Im Moment beobachten wir ja einen Trend zu immer grösseren Einheiten, obwohl – nach den gerade gemachten Erfahrungen – genau das Gegenteil vernünftig wäre. Es ist deshalb richtig, wenn beispielsweise die EU-Kommission den grössten nicht-staatlichen Energiekonzern der Welt – E.ON – ins Visier nimmt und zwingt, Geschäftsbereiche zu veräussern. In der Schweiz hatte sich die UBS Probleme eingehandelt, die sie nicht mehr lösen konnte, und musste, wie viele andere Banken, den Staat – sprich den Steuerzahler – zur Kasse bitten. Meine Hoffnung ist, dass wir Gesetze bekommen, die für kleinere Banken sorgen werden, Banken, die nicht «too big to fail» sind. Ab einer gewissen Grösse lässt die Kontrollmöglichkeit nach. Kleinere Banken sind auf jeden Fall bessere Partner für die KMUs – welche die meisten Arbeitsplätze schaffen – und auch für die Regionalwährungen.

Inwiefern?

Regionalwährungen wachsen so lange, wie sie Sinn machen. Wenn das komplementäre Geld nicht mehr ausgegeben werden kann, hört ihr Wachstum auf. Denkbar ist, dass langfristig, wenn die Idee von Regionalwährungen in der Bevölkerung akzeptiert ist, kleinere Banken das Geschäft übernehmen. Ähnliches erlebte ich im ökologischen Bauen: Einige Pioniere schufen die Pilotprojekte und ersten Experimente, und dann, als klar



«Wir sind mitten in einer Systemkrise.»

war, was funktioniert, und es genügend Geld zu verdienen gab, übernahmen es kommerziell ausgerichtete Baufirmen.

Die Pioniere bekamen zur Belohnung für ihren Mut und ihr Durchsetzungsvermögen dann oft eine Professur.

Hat die Krise auch ihr Gutes?

Das hat sie durchaus. Es scheint mir heute, als wäre eine Krise die einzige Chance, die Richtung einer Entwicklung zu verändern. Das traditionelle Geldsystem mit seinen Zins- und Gewinnmöglichkeiten erstickt gerade das Leben auf der Erde. Wir bewegen uns auf einen Abgrund zu und müssen entweder nach links oder rechts abbiegen, aber nicht weiter geradeaus wandern. Eine Kehrtwendung ist unmöglich. Aber die Gelegenheit, neue Seitenwege zu erproben, hilft vielleicht, das System grundlegend zu reformieren.

Gemäss dem deutschen Wirtschaftsminister zu

Guttenberg handelt es sich um eine «normale» Wirtschaftskrise, nicht um eine Systemkrise ...

Da bin ich anderer Meinung. Wir sind mitten in einer Systemkrise; nur radikale, d.h. an die Wurzeln des Problems gehende Massnahmen bringen uns mittel- und langfristig weiter. Meine Befürchtung ist, dass wir zu lange warten, und dass es wie in den 30er-Jahren zu noch grösserer Arbeitslosigkeit, Radikalisierung der Parteien, Faschismus und dem Ruf nach einem starken Mann kommt. Dann sind beide – unsere Freiheit und die Demokratie – in Gefahr. Die Macht multinationaler Konzerne, welche in Zusammenarbeit mit den Zentralbanken den grössten Teil unserer Geldströme kontrollieren, ist ja schon heute kaum noch einzudämmen.

Interview: Daniel Flury

www.margritkennedy.de
www.monnetta.org
www.regiogeld.de